

# Kennen Sie den mit dem Rücken?

Weil die Herren Kabarettisten gedanklich am Krückstock daherkommen, läuft ihnen das junge Publikum davon. Wie's anders geht, machen die Frauen vor.

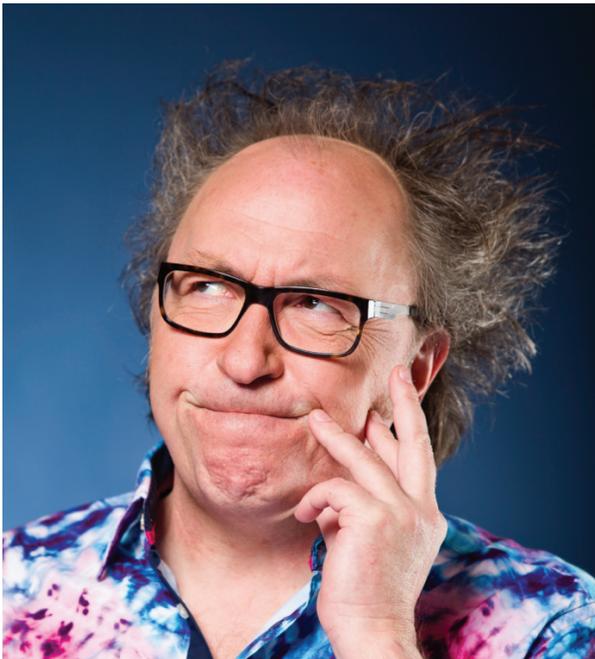
TATJANA KERSCHBAUMER

Der deutsche Humor ist männlich, Mitte 50 und hat Rückenschmerzen. Lauscht man den Bühnenprogrammen landauf, landab, ist er vor allem zwischen Wartezimmerstühlen und Supermarktregalen zu finden. Der deutsche Humor ist häuslich; er fühlt sich wohl in seinen eigenen vier Wänden. Schon seit Jahren zelebriert das Kabarett diese Neuauflage des Biedermeier; kaum jemand stört sich daran. Frei nach dem Motto: Gesellschaft oder Politik – dieses Dilemma überlassen wir anderen. Viel lieber kreist Mann oder Frau um eigene Befindlichkeiten, Rückenprobleme inklusive.

Natürlich existiert es noch, das politische Kabarett. Aber es sind nur noch wenige engagierte Haudegen, die sich Jahr um Jahr gegen CSU, Medienwahnsinn und Volksverdummung abstrampeln. Dieter Hildebrandt war so einer: immer hellwach, ironisch und mit der Lupe am politischen Puls der Zeit – bis er vergangenes Jahr starb. Tagelang trugen die deutschen Feuilletons Trauer. Auch Helmut Schleich vertritt die rare Art des kabarettistischen Musketiers, doch sogar seinem aktuellen Programm ist anzuhören, dass ihn die Politik langsam mürbe macht. Christian Springer, bayernweit bekannt als grantelnder Kassenwart Fonsi, hat seine Kunstfigur vor einiger Zeit zu Grabe getragen. Zu viel CSU, zu viel Grant – irgendwann schlägt das sogar dem tapfersten Kabarettisten auf den Magen. Und verlangt einen Schlussstrich.

## Dauerbrenner Bandscheibe

Womit wir wieder bei der Gesundheit wären: ein Kabarett-Thema, das scheinbar nie aus der Mode kommt und sich dementsprechender Beliebtheit erfreut. Da das deutschsprachige Kabarett bis auf wenige hehre Ausnahmen aber größtenteils männlich besetzt ist, sieht sich der Zuschauer konfrontiert mit Männern in der Midlife-Crisis. Der Freiburger Kabarettist Thomas Reis widmete dieser leidigen Sinnkrise ein komplettes, abendfüllendes Bühnenprogramm mit dem Titel »Gib's ein Leben über 40?«, das er weit über 500 Mal vor Gästen abspulte. Inhalt: Bandscheibenprobleme, nachlassende Libido, Schwierigkeiten beim Einkaufen (lohnt sich eine Dauerwurst überhaupt noch?). Ähnlich Mitreisendes findet sich auch bei Richard Rogler, der gerne darüber sinniert, ob deutsche Männer im Gartenhäuschen ihrem Rasenmäher das Du anbieten. Urban Priol erspart uns trotz seiner verückten Haarpracht zwar Vorträge über das korrekte Shampoo-Shopping. Dafür rotiert er seit Jahren in seiner unveränderten Wüterich-Masche, die die »Süddeutsche Zeitung« bereits vor drei Jahren als »von sprachlicher Verlotterung geprägte Vulgärsatire« bezeichnete. Politisch: ja, manchmal; filigran: leider nie. (Wie's knapp und scharf geht zeigen seine »Anstalts«-Nachfolger Max Uthoff und Claus von Wagner.) Getoppt wird das alles nur noch vom Österreicher Alfred Dorfer, der sein Publikum fernab jeder Politik in seinem seit vier Jahren laufenden Programm »bisjetzt«



Hat sich ausgewütet in der Anstalt: Urban Priol | © Axel Hess

ausschließlich mit Bandscheiben, Bandscheiben und – Überraschung! – Bandscheiben malträtiert. Und, sollten sich die Gäste ob dieser Kalauer nicht restlos begeistert zeigen, Deutschland kurzerhand zur »Sahelzone des Humors« erklärt.

Nein, meine Herren: So einfach ist das nicht. Wir haben Humor. Es hat seine Gründe, warum Kabarett-Vorstellungen nur noch von Menschen Mitte 50 besucht werden. Sie mögen sich von Jammerorgien über Arztodysseen teilweise angesprochen fühlen; aber nach dem hundertsten gleich gestrickten Witz verpufft der Reiz auch bei dieser Zielgruppe. Es hat seine Gründe, dass wir, die Generation Mitte 20, uns stattdessen zu Heinz-Erhardt- und Lorient-Abenden vorm Fernseher verabreden. Manche Sketche können wir auswendig herunterbeten. Es hat auch seine Gründe, warum junge Sprayer Lorient's »Krawehl, Krawehl« an der Münchner S-Bahn-Station Leuchtenbergring verewigt haben. Und keine Bandscheiben-Anekdote von Reis, Rogler oder Dorfer.

Beleidigte Betroffene werden an dieser Stelle zweierlei einwenden. Erstens: Mit Göttern des deutschen Humors wie Lorient oder Erhardt verglichen zu werden, ist immer unfair. Zweitens: Auch Lorient fokussierte in seinen Sketchen nie die große Politik, sondern das Kleinbürgerliche. Dementsprechend war auch Lorient im Supermarkt anzutreffen: »Mein Name ist Lohse. Ich kaufe hier ein!«

Das alles ist richtig. Kein Zuschauer erwartet einen neuen Lorient auf der Bühne; keiner stört sich daran, auch Alltägliches gerissen parodiert zu sehen. Die Krux ist vielmehr, als Kabarettist nicht egozentrisch um sich selbst zu kreisen – ohne Rücksicht darauf, ob das Publikum die persönlichen Probleme hören will oder nicht. Was im Kleinen, Privaten durchaus ein Denkanstoß für eine neue Bühnennummer sein kann, muss sich transformieren lassen – in etwas die ganze Gesellschaft Betreffendes, etwas Generalisierbares. Dann, und nur dann, spricht man davon, »den Menschen den Spiegel vorzuhalten«. Das ist die eigentliche Aufgabe des Kabarets; das ist der Trick, der es sehenswert macht. Rückenprobleme und private Wutanfälle, seien sie noch so schmerzhaft für den Einzelnen, sind dafür einfach zu wenig.

Grundsätzlich muss es auch nicht jeder Kabarettist mit der Politik haben – für ein wirklich gelungenes Politprogramm



Will ein Chamäleon verwursten: Martina Schwarzmann | © Dieter Schnöpf

braucht es nicht nur ungemein viel Sachkenntnis, sondern auch stahlharte Nerven. Monika Gruber zum Beispiel, die seit Jahren für jedes ihrer Programme gefeiert wird, gibt offen zu, kein politisches Kabarett zu machen, »weil es mich zu sehr aufregt«. Daher seziert auch sie lieber weihnachtliche Warteschlangen in der Metzgerei oder unmögliche Wirtshaus-Gäste. Das mit dem »Spiegel vorhalten« hat Gruber aber trotzdem hervorragend raus: Nie stellt sie sich selbst zu sehr in den Mittelpunkt; lieber bedient sie sich ihrer Kunstfiguren – wie beispielsweise der Kellnerin Monique, die sie bekannt machte. Das Kombinieren eigener Erfahrungen mit einem scheinbar objektiven Blick von Außen ist Grubers große Stärke. Und nichts läge ihr ferner als Jammern über Rückenschmerzen. Gruber trat in Rottach-Egern am Tegernsee schon einmal mit gebrochenem Zeh auf und bedachte diesen nur mit einer Randnotiz. Private Wehleidigkeit, wie gerne von ihren männlichen Kollegen praktiziert, ist nicht ihr Ding. Beim Publikum ist Gruber trotzdem der Renner; und ja, auch wir Mittzwanziger prügeln uns um die Karten.

## Den Spiegel vorhalten

Bei Kollegin Martina Schwarzmann verhält es sich zumindest thematisch ähnlich: Politik ist rar. Dafür kommt sie auf Einfälle, die – zugegeben – manchmal sinnfrei sind, aber immerhin neu: Schwarzmann würde nämlich gerne einmal ein Chamäleon zu Wurst verarbeiten, um am Tag darauf im Kühlschrank nachzusehen, ob die Wurst Tarnfarbe angenommen hat. Für körperliche Beschwerden bleibt Schwarzmann ebenfalls wenig Zeit. Dafür halten ihre Kinder sie zu sehr auf Trab, die in jedem neuen Programm ähnlich dem Chamäleon verwursten werden.

Kabarett kann die NSA-Affäre oder Seehofers politischen Zickzackkurs parodieren. Es muss aber nicht. Was es muss: trotzdem gesellschaftlich relevant sein. Den Menschen den Spiegel vorhalten. Und vor allem: die Zuschauer zum Lachen bringen. Ob das mit gehobenem politischem Esprit oder bodenständigen Anekdoten aus der Warteschlange geschieht, ist zunächst einmal egal. Nur eines steht fest: Die Zeit der Bandscheiben-Witze ist vorbei. Die deutsche Kabarettzene sollte ihre Rückenschmerzen therapieren. Dann klappt's auch mit dem jungen Publikum. ||

Anzeigen

Komödie von Andrea Sixt

## Eine ganz heiße NUMMER

Regie Jochen Busse Ausstattung Thomas Pekny

Kein Geld. Kein Job. Aber eine geniale Idee!

10.09. bis 25.10.2014

SASKIA VESTER ANDREA WILDNER  
VERONIKA VON QUAST BERND HELFRICH  
TERESA RIZOS NORBERT HECKNER  
MARTIN BÖHNLEIN MICHAEL HEININGER

KOMÖDIE IM BAYERISCHEN HOF  
Reservierung 089/29 28 10 und 29 16 16 33 • www.komoedie-muenchen.de

Platzhalter Postkarte hoch

# Liebe, Leben und Kunst mit Pariser Straßenflair

Ein Filmklassiker auf der Freilicht-Bühne: Jochen Schölch inszenierte »Kinder des Olymp« fürs Metropoltheater.

GABRIELLA LORENZ

Kann man das? Darf man das? Einen Kultfilm wie »Kinder des Olymp« von Marcel Carné auf der Bühne nachspielen? Man kann und darf, wenn der Regisseur Jochen Schölch heißt, der Roman- und Film-Adaptionen zum Markenzeichen seines Metropoltheaters gemacht hat. Und ein eingeschworenes, exzellentes Ensemble hat, das auf quasi leerer Bühne 22 Rollen ausfüllt. Weil auch Schauspieler mal Frischluft brauchen, hat Schölch erstmals eine Freilicht-Inszenierung in der Mohr-Villa gewagt. Die Premiere fand wegen Regens im Metropol statt, aber auch im geschlossenen Raum entfaltet die Aufführung ihren Zauber.

Carnés Meisterwerk nach dem Drehbuch von Jacques Prévert entstand im Krieg von 1943 bis 1945 – eine große Comédie humaine und Hommage ans Leben, die Liebe und die Kunst. Jean-Louis Barrault spielte den Pantomimen Baptiste Debureau, dessen unerfüllte Sehnsucht der schönen, unabhängigen Garance (Arletty) gilt, die mit ihrer Gunst nicht wählerisch ist. Hier ist es Philipp Moschitz, der als schüchterner Baptiste durch Nachspielen eines Taschendiebstahls Garance vor der Polizei rettet und sein Herz verliert: Ein großes, schüchternes Kind mit staunendem Blick. Sein Körper spricht für ihn, und Moschitz beweist Baptistes Bühnenkunst auch mit einer herrlichen Slapstick-Nummer.

Für das Paris des frühen 19. Jahrhunderts brauchen Schölch und Bühnenbildner Thomas Flach nur einen roten Theatervor-



Baptiste (Philipp Moschitz im Ringelhemd) bringt alle zum Staunen: Eli Wasserscheid (li.), Judith Toth als Garance (re.) und Ulrich Zentner | © Jürgen Weller

hang. Davor ist mal Straße, mal Vorder- oder Hinterbühne des schabigen Théâtre des Funambules, in dem sich die Gaukler als Löwe und Frosch Kermit auch wütend an die Gurgel gehen. Mal öffnet der Vorhang eine reiche Theaterloge oder ist Wand einer armseligen Pension, in der ein Laken als Bett genügt und die lüsterne Wirtin (Butz Buse im grotesken Fatsuit) zu willigen Gästen schleicht. Bis zur Pause gibt's viel deftige Komik mit Slapsticks und fast karikierten Figuren: Der Harlekin auf Stelzen

(Ulrich Zentner spielt auch einen verknöcherten Grafen) lockt Publikum an, ein fliegender Händler (Buse) spitzelt für den Mafia-Boss Lacenaire (Marc-Philipp Kochendörfer). Der fühlt sich als Dichter und ist mit dem Messer so schnell wie mit dem Wort. Hubert Schedlbauer als eitler künftiger Theaterstar Frédéric macht jeden Auftritt (besonders als Othello) zur Show. Das Straßenflair der bunten Bilder untermalen zwei Musiker live und etwas wehmütig mit Akkordeon und Klarinette.

Dem wehmütig bleibt die Story: Man leidet mit Nathalie (Eli Wasserscheid), die ihren Baptiste unerbittlich und possessiv liebt. Aber keine Chance hat gegen die Frau in seinem Herzen: Judith Toth spielt Garance souverän, stolz und skrupellos, aber niemals hart oder böse. Wenn sie nach der letzten Nacht mit Baptiste entflieht, rennt der ihr verzweifelt rufend auf der Stelle nach. Ein wunderbares, starkes Schlussbild einer großartigen Aufführung voller Poesie. ||

## KINDER DES OLYMPS

Metropoltheater in der Mohr-Villa | Situlistraße 75  
9., 12. – 16. Aug. | 20 Uhr | bei Regen im Metropol  
Floriansmühlstraße 5 | Tickets: 089 32195533,  
info@metropoltheater.com

## Johan inszeniert einen Jodler für Gerhard Polt

In seiner letzten Spielzeit will der Kammerspiele-Intendant Simons noch einmal seine Vision eines stadtbezogenen und weltoffenen Theaters vorführen.

PETRA HALLMAYER

Seit Johan Simons seinen Abschied angekündigt hat, hat er sich ein ungeheures Arbeitspensum aufgeladen. »Bevor ich gehe«, erklärt er, »würde ich gern noch mal meine künstlerische Reichweite zeigen, wie ein Adler, der seine Schwingen ausbreitet. Zudem hilft mir die Arbeit, mich von dem sehr schmerzlichen Gedanken abzulenken, dass das meine letzte Spielzeit sein wird.«

18 Premieren stehen in ihr an, darunter neun Uraufführungen, drei davon unter der Regie des Intendanten. Zum Auftakt am 27. September hat er erneut einen Prosatextberg von Elfriede Jelinek dramatisch bearbeitet. (»Eine Wahnsinnsaufgabe!«) In »Das schweigende Mädchen« befasst sich die Österreicherin mit Beate Zschäpe und dem NSU-Prozess auf der Folie biblischer Geschichten. Die Titelfigur selbst wird nicht auftreten, dafür drei Engel, drei Propheten und ein Richter. »Es ist ein aufwühlendes, hartes und trauriges Stück«, meint Simons, eine Befragung der deutschen Kulturgeschichte, die die christliche Ikonografie mit Heidegger-Zitaten, Medienberichten und Gerichtsprotokollen verknüpft und Reflexionslinien von Iphigenie über die Jungfrau Maria bis zu der Rechtsradikalen Zschäpe zieht.

Ein Wiedersehen mit vielen guten Bekannten verspricht Simons' letzter Spielplan: Stephan Kimmig erzählt Horváths »Geschichten aus dem Wienerwald« neu, Luk Perceval bringt »Exiles« von James Joyce auf die Bühne. Andreas Kriegenburg untersucht Schillers »Maria Stuart«, und Sebastian Nübling vollendet mit »Camino Real« seine Tennessee-Williams-Trilogie.

Zuvor aber kommt es zu einer ganz besonderen Begegnung: Der Holländer Simons trifft auf Gerhard Polt und die Well-Brüder, die gespannt sind, »wie der Johan einen Jodler inszeniert«. Dieser wiederum freut sich unbändig auf die

Zusammenarbeit mit dem »großartigen Querdenker«, der, so Simons, wie kaum ein anderer gesellschaftliche Schiefereien prägnant analysieren kann. »Das große Problem in München«, erklärte ihm Polt, »ist die Immigration von Millionären.« Ein gruseliges »Panoptikum bavaricum« soll »Ekzem Homo« werden, das die Nähe von Menschen und Insekten demonstriert.

Mitten in der Isarmetropole ist Simons dritte Regiearbeit verortet. In »Hoppla, wir sterben!« entwirft der Autor Arnon Grünberg, der einige Monate in München zu Gast war, einen »scharfzüngig witzigen Figurenreigen«, dessen Zentrum die Familie eines verschollenen Afghanistan-Soldaten bildet.

In der Spielhalle will der Chinese Tian Gebing emotionale und physische Erfahrungen von Menschen in der Masse ausloten. Der Autor Fritz Kater alias Regisseur Armin Petras beleuchtet in seinem Opus magnum »Buch (5 ingredients de la vida)« in surrealistischen Episoden das Leben in all seinen Facetten. Im Werkraum wirft das niederländisch-flämische Kollektiv Wunderbaum einen Blick in die Welt von morgen. Auch die Öffnung der Kammerspiele für den Tanz wird natürlich fortgesetzt, mit der Uraufführung von Meg Stuarts »Creation 2015«, mit der sich die Ära Simons ihrem Ende nähert. Aber an diesen traurigen Tag mag heute noch keiner denken. ||



Gut befreundet: Die Intendanten-Kollegen Johan Simons und Martin Kušej | © Thomas Dashuber

## Martin hat keine Angst vor Virginia

Kušej setzt am Resi auf Autoren, die andere Welten erdenken.

Nein, das Burgtheater habe bisher nicht bei ihm angerufen, sagt der Intendant. Und geht daher in München furchtlos in seine vierte Spielzeit am Residenztheater. Zum Start am 18. September inszeniert er das Ehedrama »Wer hat Angst vor Virginia Woolf?« von Edward Albee mit Bibiana Beglau und Norman Hacker. Ein zentrales Thema sind für Martin Kušej diesmal Autoren und Figuren, die als »Wirklichkeitsflüchtige« ihrer Gegenwart eine eigene erfundene Wirklichkeit entgegensetzen – Ibsens »Peer Gynt«, Flauberts »Madame Bovary« und Goethes »Torquato Tasso«.

Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg. Die Auseinandersetzung damit führt Kušej weiter. Jetzt mit Werken aufmüpfiger bayerischer Literaten – Oskar Maria Graf, Ernst Toller, Bertolt Brecht und auch Karl Valentin. Wie die damals die bewegte Umbruchzeit unter Brennglas legten, sollen u.a. Frank Castorf und Herbert Fritsch umsetzen.

Einen dritten Schwerpunkt legt der Hausherr auf internationale Koproduktionen. Die belgische Tanztheaterkompanie Peeping Tom riskiert erstmals eine Inszenierung mit anderen Schauspielern als den eigenen: Die Resi-Uraufführung findet im Rahmen von DANCE 2015 statt. Und der Schweizer Dokumentar-Theatermacher Milo Rau (»Hate Radio«, »Moskauer Prozesse«) untersucht mit »Luftkrieg/Aerial Warfare« Bombenangriffe in heutigen Kriegen und ihre Kollateralschäden.

Ein bisschen Unterhaltung darf auch sein – aber ja nicht zu lustig: »Wer lacht, kann gleich rausgehen«, droht Kušej den Zuschauern an zu seiner Inszenierung von Feydeaus Farce »Einer muss der Dumme sein«. Mal sehen, wer am Ende lacht. || lo